

## 12. Salemer Dialog am 18. September 2016

### **Pendleradresse, Ferienidyll, Agrarindustrie - wie bleibt das Dorf auch in Zukunft eine Heimat für uns?**

Es wird gebuddelt in unserer Gemeinde. Nach und nach entstehen neue Glasfaserverbindungen. Sie sollen ländliche Räume in Schleswig-Holstein besser an das Internet anbinden. Damit könnten sich dörfliche Strukturen und das Miteinander verändern. Doch wie? Darüber haben wir beim 12. Salemer Dialog mit rund 60 Besuchern diskutiert - die meisten davon ständige Bewohner der Gemeinde. Aber: nur fünf davon leben und arbeiten noch am selben Ort.

Fotos aus dem Dorfarchiv, von Walter Jung auf eine Leinwand projiziert, zeigten, in welchem Modernisierungsschub wir uns seit vielen Jahrzehnten befinden. Früher gab es Pferdekutschen, Dorfschulen und unbefestigte Straßen, auf denen viele Kinder spielten. Heute dominieren riesige Landmaschinen das Bild, die Schule ist abgeschafft und verlagert worden, die asphaltierten Straßen sind kinderfrei.

**Christian Lopau**, Stadtarchivar des Kreises, lud in sein großes Archiv nach Mölln ein. Dort sind 150 Jahre Dorfgeschichte im Herzogtum in vielen Regalkilometern erfasst. Ihm ist wichtig zu vermitteln, woher wir kommen und wie sich die Dörfer über die Jahre entwickelt haben. Früher hätten Dorfschullehrer und Pastoren dieses Wissen lebendig gehalten. Heute müssten das engagierte Bürger leisten. Das wäre wichtiges Rüstzeug für die Zukunft. Er erinnerte an die Schwankung der Einwohnerzahlen. 1939 lebten 70.000 Einwohner im Kreis, 1950 stieg die Zahl auf 150.000 Einwohner. Aktuell sind 192.000 Menschen im Herzogtum.

**Michael Birgel**, in der Kreisregionalplanung Ratzeburg zuständig für Umwelt, Verkehr und Raumplanung, erinnerte an den strukturellen Wandel in den Dörfern. 70 % von Schleswig-Holstein werden noch landwirtschaftlich genutzt. Aber die ökonomischen Strukturen haben sich massiv verändert. 1939 gab es in der Region noch rund 3000 Höfe, 2015 nur knapp 800. Arbeit gab es früher auf Höfen oder im verarbeitenden Gewerbe wie Meiereien, Schmiede oder Räucherhaus. Doch für die Landwirte sind Angestellte heute zu teuer geworden. Sie investieren stattdessen in Maschinen. Große Teile der Bevölkerung sind deshalb aus den Dörfern abgewandert oder pendeln jeden Tag in die Städte. Wer schlecht qualifiziert ist, findet nur Arbeit in Service oder Gastronomie.

Der öffentliche Nahverkehr ist bei aller Mobilitätsbereitschaft der Dörfler nicht ausreichend mitgewachsen. Das beklagten die Besucher, darüber klagte auch Bürgermeister Herbert Schmidt. So leben in Salem 600 Einwohner, davon vergleichsweise viele junge Familien. Aber Bauplätze an der neuen Bundesstraße sind für diese Bevölkerungsgruppe attraktiver als in Salem. Zu schlecht ist die Anbindung ans Busnetz.

Der Kreis investiert 22 Mio. Euro jedes Jahr für den Nahverkehr, bilanzierte Michael Birgel, und gerät trotz Fördermitteln dauernd in die roten Zahlen. In der Woche fahren nur Schüler mit den Bussen, am Wochenende ist der Fahrplan zu ausgedünnt. Zur Zeit laufen deshalb Überlegungen, ob es durch das neue Breitband-Internet gelingen könnte, ein elektronisches System zu installieren. Damit könnten die Busse gezielt auf Bestellung fahren – sogar ganzjährig und am Wochenende. Das wäre effektiver und würde Kosten sparen.

Vielleicht ließe sich damit auch die demographische Struktur aufpolieren. Die Hälfte der Salemer ist inzwischen über 45 Jahre alt, 150 sind sogar über 65. Nur knapp 100 sind jünger als 17. Wer erst mal einen Ausbildungs- oder Studienplatz hat, verlässt das Dorf und kommt meist nicht zurück.

Attraktiv ist die Region rund um den Schaalsee verstärkt für die Generation 50 plus – wegen der Ruhe. Sie will immer häufiger die Städte verlassen, weil es dort lauter und voller wird. Aber ob das für die Zukunft der Dörfer reicht? Alle Experten waren sich einig: Es fehlen Arbeitsplätze direkt in der Umgebung. Deshalb setzen viele verstärkt auf das schnelle Internet, erhoffen sich davon die Ansiedlung neuer Betriebe wie Ingenieurbüros oder IT-Firmen und die Schaffung von Heimarbeitsplätzen. Auch entstehende Neubaugebiete wären besser zu bewerben, um Familien anzulocken.

**Kathrin Payne-Schultz**, Geschäftsführerin der AktivRegion Herzogtum Lauenburg Nord in Mölln, wirbt für den Ausbau der Freizeitmöglichkeiten. Rad- und Wanderwege sollen den Fremdenverkehr beleben und damit ökonomische Impulse bringen. Die wachsenden Touristenzahlen zeigen, dass diese Anstrengungen Erfolg haben.

Aber die Spaltung der Dörfer lässt sich damit nicht aufhalten. Immer weniger Bewohner sind ständig vor Ort. In Dargow ist bereits die Hälfte nur mit Zweitwohnsitz gemeldet. Sie freuen sich an der schönen und ruhigen Naturlandschaft in diesem ländlichen Raum. Das Zusammenleben ist trotzdem harmonisch, wie Ulrike Gutschmann berichtete. Man sei gut im Gespräch miteinander. Aber drängende Probleme sind nicht zu leugnen: Eine freiwillige Feuerwehr kann nur funktionieren, wenn die lokale Löschmannschaft rasch zu alarmieren ist. Wie soll das gelingen, wenn Pendler nur noch zuhause schlafen und Ferienhäuser leer stehen? In vielen Orten verkümmert auch das Vereinsleben, Nachbarschaften zerfallen. Der Verein AktivRegion will deshalb Dorfgemeinschaftshäuser fördern, wie es bereits in Salem mit weitreichenden Funktionen für das gemeinschaftliche Miteinander gut funktioniert.

Die Diskussion in Salem bewies, dass zumindest hier die Gesprächskultur lebendig ist. Doch das Miteinander muss weiter verbessert werden – das betonten viele in ihren Wortbeiträgen. Andreas Arbs, Leiter der Gläsernen Molkerei in Dechow, pries die „Schollentreue“, wie er sie aus Bayern kennt. Dort gäbe es in den Dörfern noch Bäckereien, Metzgereien oder Handwerksbetriebe – weil die Leute dort auch einkaufen! Er plädierte für ein Umdenken bei allen, die ihr Dorf lieben und erhalten wollen. Regionale Erzeugnisse müssten stärker gewürdigt werden.

Christina Strahler aus Ratzeburg erinnerte daran, dass vor allem Bio-Betriebe wie Domäne Fredeburg einen anderen Geist in die Region getragen hätten. Zahlreiche neue Arbeitsplätze wurden dort geschaffen und die Kundschaft durch Hofläden eingebunden. Landschaft würde nachhaltig gepflegt, Landwirtschaft bekäme wieder ein Gesicht.

Michael Birgel empfahl, eine Liste regionaler Produkte zu verteilen. Und: wie wäre es mit einer kleinen Messe in der Scheune, wo alle Erzeuger aus der Region sich vorstellen könnten? Auch ein „Tag des offenen Hofes“ wäre reizvoll, um das Gespräch zwischen Landwirten und Dorfbewohnern zu vertiefen und zu pflegen.

Manchmal – so lobten Aktive aus Bürgerinitiativen gegen Biogas- und Windkraftanlagen aus Hakendorf und Seedorf – würde auch lokaler Protest neue Gemeinsamkeit in Dörfern stiften. Aber – so der Zwischenruf – geht es nicht vor allem um ein „Für“ statt um ein „Gegen“? Das wäre doch positiver für das Zusammenleben in den Dörfern.

Politische Beteiligung ist bei Streitthemen dennoch gefragt – z. B. bei der Debatte um die Verlängerung des Pachtvertrages für die Schießanlage am Dorotheenhofer Weg. Sie bildet ein ständiges Ärgernis für Spaziergänger und Anwohner rund um das Salemer Moor.

Doch Vorrang haben Kontakte, wie Frau Kaulfuß aus Salem sie gestaltet. Neu zugezogen lädt sie nach und nach alle Nachbarn ein, um sich besser kennenzulernen. Im Silberberg sei dadurch ein gutes Miteinander entstanden. Ihr Vorschlag: ein „offener Advent“ – zu dem sie am 3. Advent zum Punsch im Garten einladen wird.

Auch die Idee, in Salem einen „Markttreff“ wie in Koberg einzurichten, wurde wieder diskutiert. Solch ein „Tante-Emma-Laden“ könnte Einkaufsmöglichkeiten, Bistro, Tauschbörse und Mittagstisch verbinden. Dafür gäbe es auch Fördermittel der AktivRegion Nord, erklärte Kathrin Payne-Schultz. Allerdings braucht es dann auch fleißige Kümmerer, die möglichst hier leben, ergänzte Herbert Schmidt. Und wenn alle Bewohner den täglichen Bedarf ausschließlich beim Discounter decken, ist das für die dörfliche Wirtschaft keine hoffnungsvolle Perspektive.

(Bericht: Gabriele Heise)